



Nach unserem traditionellen Martinsgansessen saßen wir – vielleicht fünf oder sechs Herren – noch ein wenig um den Kamin unseres Clubs herum, leicht überfressen und zu träge zum Aufbruch. Die meisten hatten sich einen Absacker bestellt, nur der junge Herr Gärtner trank Kaffee, weil er noch fahren musste.

„Kaum zu glauben, wie schnell die Zeit vergeht“, sinnierte Erhard. „Bald ist schon wieder Weihnachten.“ Er konnte von seinem Sessel gerade so eine Troddel der weihnachtlichen Dekoration erreichen, mit der das Clubhaus bereits geschmückt war, und schnipste spielerisch dagegen.

„Ich darf gar nicht daran denken“, meinte Karl griesgrämig. „Überall Weihnachtsmärkte mit überbeuertem Glühwein, Geschenke, die keiner braucht, und ständig diese Bettelbriefe! Ich weiß gar nicht, wofür ich alles spenden könnte, wenn ich wollte, von der Initiative für gichtkranke Zirkusartisten bis zum Verein zur Erhaltung eines Museums für historische Melkmaschinen.“

„Das hast du jetzt erfunden, Karl“, sagte ich schmunzelnd. „Ich jedenfalls habe bisher von keiner dieser Einrichtungen gehört.“

„Ich merke mir die Namen auch nicht im Detail, Ulrich“, versetzte der Angesprochene. „Aber ich schwöre, es gibt rund um Weihnachten niemanden, der nichts von mir gespendet haben will.“

„Das gehört doch zu Weihnachten dazu“, behauptete Herr Gärtner. „Genau wie Dominosteine und Russisch Brot.“ Er zuckte merklich zusammen, als er den bösen Blick seines Gesprächspartners bemerkte.

„Wenn Sie sich über mich lustig machen wollen“, stieß Karl noch missmutiger als vorher aus, „dann tun Sie das doch bitte ohne mich.“ Sprach’s, nahm sein Glas und stolzierte demonstrativ aus dem Raum.

Herr Gärtner verfolgte diesen dramatischen Abgang erschrocken. „Was hab ich denn gesagt?“, fragte er uns. Er war noch nicht lange dabei, sozusagen noch in der Probezeit, und hatte sicherlich nicht die Absicht, sich mit einem unserer ältesten und renommiertesten Mitglieder anzulegen.

„Keine Sorge, der kriegt sich schon wieder ein“, beruhigte Adelbert ihn. „Sie haben nur gerade genau seinen wunden Punkt getroffen. Aber das konnten Sie ja nicht wissen.“

„Dominosteine und Russisch Brot?“, sagte Herr Gärtner. „Was ist denn daran schlimm?“

„Es erinnert ihn an die peinlichste Fehlinvestition seines Lebens“, erklärte Erhard. „Und zwar sowohl wirtschaftlich als auch emotional.“

„Jetzt müssen Sie mir die Geschichte aber erzählen“, bat Herr Gärtner. „Darf ich Ihnen dafür noch einen Brandy bestellen?“

Dazu sagten wir natürlich nicht nein. Der Kellner wurde herbeigewinkt, noch ein Scheit auf den Kamin gelegt, und wir lehnten uns behaglich in unseren Ledersesseln zurück. „Unser Karl“, begann Erhard – er hat meistens die Aufgabe, solche Geschehnisse zu berichten, weil er auch nach

mehreren Gläsern Hochprozentigem noch in der Lage ist, klar zu formulieren – „hat ja von seinem Vater eine Spedition übernommen, und in der Achtzigerjahren gelang es ihm, immer besser ins innerdeutsche Transportgeschäft zu kommen. Denn auch wenn damals die Mauer noch stand, gab es trotzdem einen regen Austausch zwischen Ost und West. Zum Beispiel führte die DDR in großem Stil Dominosteine als Weihnachtsgebäck aus, denn die waren in den Dreißigern in Dresden erfunden worden.“

„Ach ja“, sagte Herr Gärtner und rührte in seiner Tasse.

„Die waren ursprünglich auch unter der Bezeichnung ‚Notpraline‘ bekannt“, ergänzte Adelbert. „Marzipan war damals für die einfachen Leute viel zu teuer, aber in der Kombination mit Lebkuchen und Marmelade konnten sie sich das leisten.“

„Marzipan wurde dann durch Persipan ersetzt“, erzählte Erhard weiter. „Das wird nicht aus Mandeln, sondern aus Pfirsich- und Aprikosenkernen hergestellt und ist nicht so süß. Aber auch dafür gab es auf Dauer Materialengpässe. Die Leute mussten sich was einfallen lassen. Deshalb gab es als Ersatz Resipan, das aus Maisgrieß hergestellt wurde, Nakapan, das Kartoffeln als Grundstoff hatte, und sogar Legupan auf Erbsenbasis.“

„Uah!“, machte Adelbert und schüttelte sich. „Marzipanersatz aus Erbsen, das klingt ja widerlich! Und so ein Zeug gab es als Weihnachtsgebäck?“

„Not macht erfinderisch“, gab Erhard zurück. „Sicherlich ist es auch eine Frage des Geschmacks. Und der Notwendigkeit, denn wie gesagt, manche Rohstoffe gab es einfach nicht. Und da kam unser lieber Karl ins Spiel, denn der hatte seine Kontakte überall und konnte vieles besorgen.“

„Und daran hat er nicht schlecht verdient!“, versicherte Adelbert. „Der hatte einfach einen Riecher fürs Geschäft, unser Karl.“

„Eines Tages war er wieder mal in Dresden“, fuhr Erhard fort, „und hatte dort mit dem VEB Rubro zu tun. Das steht für Russisch Brot, eine weitere Spezialität der Gegend.“

„Ist nicht wahr!“, rief Herr Gärtner verblüfft. „Na, da habe ich ja, ohne es zu ahnen, voll ins Schwarze getroffen.“

„Allerdings!“, bestätigte Erhard. „Und wie das Schicksal es so will, lernte er dort eine Frau namens Roswitha kennen. Rote Haare, tolle Figur – sie muss eine Schönheit gewesen sein. Und das wissen wir doch, gegen einen gekonnten Augenaufschlag hat auch der beste Riecher keine Chance.“

Ja, das ist wohl so. Ich nickte melancholisch wie die anderen Herren auch. Mit gekonnten Augenaufschlägen und den dazugehörigen Damen hatten wir vermutlich alle irgendwann mal unsere Erfahrungen gemacht.

„Unser Karl fuhr also immer häufiger nach Dresden. Er konnte das sogar mit gutem Gewissen als Geschäftsreise bezeichnen, denn Roswitha arbeitete in der Produktentwicklung ihres Betriebs. Sie hatte eine kleine Wohnung und verwöhnte ihn dort in jeder Hinsicht, wenn Sie wissen, was ich meine. Sie konnte auch gut kochen, und deshalb brachte er ihr eines Tages ein besonderes Geschenk mit: eines dieser brandneuen Culimax-Geräte, die kurz vorher auf den Markt gekommen waren. Das schnitzelt, hackt, rührt und kocht zugleich, habe ich gehört. Die Leute waren rein verrückt danach.“



„Vermutlich sind sie noch zu jung, um sich an den damaligen Hype zu erinnern“, meinte Adelbert zu Herrn Gärtner.

„Da täuschen Sie sich“, erwiderte der. „Das Ding war der Traum meiner Mutter. Aber die kosteten damals tausendvierhundert Mark, das war fast ein Monatsverdienst für meinen Vater.“

Adelbert nickte. „Ja, meine Frau musste auch unbedingt einen haben. Inzwischen sind wir schon beim dritten Modell. Was der alles kann! Wenn die den nochmal überarbeiten, kann man damit vermutlich auch Wäsche waschen und sich selber Zahnfüllungen legen.“

„Zurück zu Karl“, mahnte Erhard, der seine Geschichte zu Ende erzählen wollte. Jetzt kam nämlich der wirklich interessante Teil. „Der schwebte quasi im siebten Himmel – bis die Wende kam. Damit hatte keiner gerechnet, zumindest nicht so plötzlich. Und damit änderte sich alles. Die VEBs stellten den Betrieb ein, Roswitha verlor ihre Stelle, und Karl fragte sich, wie es weitergehen konnte. Mit in den Westen nehmen wollte er sie nicht, das hätte seine Frau sicher spitzgekriegt. Roswitha hatte dafür aber wenig Verständnis, weil sie fand, er sei ihr eine gewisse Unterstützung schuldig. Das war sein großes Problem. Eines Tages machte er sich sehr spontan auf den Weg nach Dresden. Roswitha wusste nicht, was er vorhatte, und so kam es, wie es kommen musste: er betrat ihre Wohnung, hörte schon in der Küche den Culimax laufen, aber statt seiner schönen Geliebten fand er einen wildfremden Mann vor, der es sich in der Wohnung gemütlich gemacht hatte. Enttäuscht flüchtete er sich ins Interhotel, wo dann Roswitha kurze Zeit später mit besagtem Mann namens René und einer tollen Story auftauchte.

René, so erklärte sie, sei ein ehemaliger Kollege. Mithilfe des unvergleichlichen Culimax sei es ihm gelungen, endlich einen dem Kardamom-Gewürz täuschend ähnlichen Stoff aus Kastanien herzustellen. An diesem Projekt hätten sie in der VEB RuBRo schon länger gearbeitet, aber erst die Möglichkeit, mit dem Culimax zu mahlen und durch Erhitzen zeitgleich zu rösten, hätte das nun gelingen lassen. Seit Tagen hätte René pausenlos an dieser Entwicklung gearbeitet, und so sei zu erklären, dass er sich nur mit seiner Unterwäsche bekleidet in ihrer Wohnung befand.

Vermutlich wollte Karl ihr gerne glauben, und als die beiden ihm zwei Kostproben präsentierten – einmal echter Kardamom, aus Sri Lanka für teures Geld importiert, und einmal das dunklere und leicht nach verbranntem Toast schmeckende Ersatzgewürz, das sie „Castamom“ nennen wollten – war er endgültig überzeugt. Schließlich wusste er: wenn sich jemand mit Ersatzstoffen bei Lebensmitteln auskennt, dann sind es die findigen Bürger der DDR.

Aber es kam noch besser. Nach der großen Versöhnung präsentierten Roswitha und René Karl einen Geschäftsplan. Sie wollten ihre Entwicklung gewinnbringend nutzen, denn der Grundstoff – die Kastanien – lag ja quasi auf der Straße. Sie brachten ihn in ein kleines Örtchen namens Kötzschenleuba...“

„Kötzschenleuba?“ unterbrach Herr Gärtner verdutzt.



„Genau, bei Priestewitz. Die haben da Ortsnamen, die könnte sich kein Kabarettist besser ausdenken!“, sagte Adelbert lachend.

Erhard sah ihn etwas ungnädig an. „Sie brachten ihn nach Kötzschenleuba“, wiederholte er. „Sie zeigten ihm lange Kastanienalleen und ein leerstehendes Fabrikgebäude, in dem bis kurz zuvor eine Bäckerei gewesen war. Dort wollten sie die Castamom-Produktion ansiedeln. Sie wiesen nach, dass in fast allen Sorten Weihnachtsgebäck Kardamom als Gewürzbestandteil verwendet wird - wie zum Beispiel auch in den Dresdner Spezialitäten ‚Dominosteine‘ und ‚Russisch

Brot'. Der Bedarf war also da, Arbeitskräfte standen nach den vielen Firmenstilllegungen reichlich zur Verfügung, und ihr Ersatzstoff würde nur etwa 20 Prozent des Preises für das echte Gewürz kosten. Das einzige Problem war die Ausstattung mit Maschinen. Sie hatten ausgerechnet, dass sie einhundertzwanzig Culimax-Geräte brauchten, um das Ganze kostendeckend aufzuziehen. Und dabei sollte Karl ihnen helfen. Sie boten ihm eine Mehrheitsbeteiligung an.“

Herr Gärtner riss erschrocken die Augen auf. „Er hat doch nicht etwa...“

„Doch, er hat“, nickte Erhard. „Einhundertzwanzig Culimax-Geräte zum Einkaufspreis von je tausend D-Mark wurden auf einem LKW nach Sachsen geschickt und in der leeren Halle von Kötzschenleuba abgeladen. Eine unleserliche Empfangsbestätigung war das letzte, was Karl davon gehört hat.“



„Hundertzwanzigtausend Mark einfach futsch!“, ergänzte ich und schauderte bei der Vorstellung. Das Geld zu verlieren – schlimm genug. Aber sich auf solche Weise täuschen zu lassen! Diese Schmach!

„Ich bin ja Biologe und kein Lebensmittelchemiker“, sagte Herr Gärtner, „aber dass man aus normalen Roskastanien nichts herstellen kann, das nur annähernd wie Kardamom aussieht oder schmeckt, das gebe ich Ihnen schriftlich. Man muss eher aufpassen, dass man sich nicht vergiftet.“

„Na, es ist ja nichts passiert“, sagte Erhard, „mal abgesehen davon, dass Karl weder seine Investition noch seine schöne Roswitha je wiedergesehen hat. Aber seitdem ist er etwas empfindlich an der Stelle.“

„Was man ja verstehen kann“, fügte ich hinzu.

„Das Ganze ist doch sicher von der Polizei verfolgt worden?“, fragte Herr Gärtner.

Erhard verzog das Gesicht. „Eher nicht. Erstens war es ja sowieso eine chaotische Zeit und für Karl schon peinlich genug, so hereingelegt worden zu sein, und außerdem gab es in der Gesamtgemengelage auch einige Aspekte, die ... nun ja, die es nicht ratsam erscheinen ließen, die Polizei hinzuzuziehen.“

„Tatsächlich“, sagte Herr Gärtner. Mir fiel auf, dass er sich das Lachen kaum verkneifen konnte.

„Jetzt sind Sie aber ziemlich schadenfroh, was?“, warf ich ihm vor.

„Überhaupt nicht“, winkte er ab. Aber er konnte nicht aufhören zu grinsen. „Es ist nur – meine Mutter stammt aus Priestewitz. Und ich habe mich oft gefragt, wie sie sich damals ihren Traum erfüllen und sich so ein Culimax-Gerät leisten konnte. Sie sagte, es wäre eine Sonderedition gewesen, für fünfhundert Mark, in bequemen Raten zu zahlen.“

Wir starrten ihn an, während uns eine böse Ahnung beschlich.

„Wissen Sie was?“, fuhr Herr Gärtner heiter fort. „Wenn ich das alles so höre, dann freue ich mich schon richtig auf Weihnachten. Bei uns zuhause werden die Dominosteine immer noch selber gemacht.“

„Selbstgemachte Dominosteine?“, fragte Adelbert, der zwischenzeitlich ein wenig weggenickt war. „Schmecken die besser als die gekauften?“

„Keine Ahnung.“ Herr Gärtner zuckte mit den Achseln. „Da müssen Sie meine Tante Roswitha fragen. Oder ... vielleicht besser nicht.“